

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 44 (1957)
Heft: 9

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vielleicht – ich wage kaum, dies auszusprechen –, vielleicht tue ich Ihnen mit meinem Gesang vom Berg, vom Meer und von fernen Tälern sehr weh. Weiß ich, ob irgend jemand, der sich in meine Worte verliert, ob Sie, von Krankheit gefesselt, im grauen Zimmer liegend, nur Flecken von Himmelsblau, nur Fetzen von Sommerwolken erhaschen und ob Ihnen nicht jeder Sonnenstrahl und selbst der wohlgemeinte Blumengruß aus meinem Sommerglück zu Schmerz wird? – Dann verzeihen Sie und wissen Sie, daß ich besonders und bittend an Sie denke.

Es könnte sein, daß frühherbstliche Nebel bereits Ihr Fenster umdunkeln, wenn mein sommerlicher

Gruß Sie erreicht. Der Himmel könnte dann aber auch blau sein, so durchscheinend blau, wie er uns eben nur im Spätsommer erreicht oder an einem lichten Frühlingstag.

Auf alle Fälle lassen Sie mich Ihnen sagen, daß ich auf den schmalen Wegen der Zeilen und Sparten für Sie da sein möchte, daß ich Ihre Mitarbeit erbitte und für Ihre Kritik danke. Halten Sie meinen verträumten Gruß den Sommerwinden zugute, und seien Sie herzlich begrüßt von Ihrer

Hedy Hagen

Wil SG, im August 1957.

Methode und Weltanschauung in Erziehung, Heilerziehung und Unterricht *

«Alles fließt, und nichts hat dauernden Bestand.» (Heraklit)

Die philosophischen Vorträge von H.H. Prof. Dr. I. M. *Bochenski*, Freiburg, «Amerikanischer Pragmatismus und kommunistischer Kollektivismus», und von H.H. Prof. *Gebhard Frei*, Schöneck, «Anthroposophisches Menschenbild und christliche Weltanschauung», forderten mit aller Deutlichkeit, daß auch wir uns mit den verschiedenen Weltanschauungen auseinandersetzen. Dabei ist nicht nur auf das Negative zu achten. Vielmehr soll es uns durch den Einbau des Positiven in das christliche Weltbild gelingen, die heutige Denkkrise zu überwinden.

Der amerikanische Pragmatismus und der kommunistische Kollektivismus sind die Weltanschauungen der beiden führenden Völker der Welt. Dem Pragmatismus, der seine Vorläufer in Marx und Schopenhauer hat und durch Dewey ausgebaut wurde, ist «wahr,

was für die Handlung erfolgreich ist». Absolute Werte gibt es deshalb nicht. Nur das Experiment kann mir zeigen, was richtig ist. Darum ist ihm jede Religion wahr, weil sie zum Erfolg führt. Der dialektische Materialismus hat seine Grundgedanken bei Engels. Begründet wurde er durch Lenin. Er ist mehr eine Haltung als eine Lehre. Wahrheit bedeutet ihm Wirklichkeit. Diese kommt aber nur im Ganzen vor. Das Individuum ist bloß eine Abstraktion der bürgerlichen Welt. Jeder geistige Inhalt gehört einer Klasse an. Es gibt deshalb keine Ethik, sondern nur eine Klassenlogik. Gut und moralisch ist deshalb, was der Zerstörung der alten Welt dient. Die Partei, der alles, auch Vater, Gatte, Kind, geopfert werden muß, ist der heiligste Wert. Der Vergleich zwischen Pragmatismus und Kollektivismus zeigt, daß beide Lehren diesseitig und materialistisch (ohne Seele), pragmatistisch (wahr ist, was nützt), relativistisch (es gibt nichts Absolutes, alles hängt von den Umständen ab) sind und nur die wissenschaftliche Methode anerkennen. Da beide ungeheure Vereinfachungen sind und jede Moral zu Fall bringen, sind sie im Absterben begriffen.

In seinen Ausführungen ging es H.H. Prof. Frei um einen Vergleich des großen geisteswissenschaftlichen Gebäudes Rudolf Steiners «Anthroposophie» mit dem christlichen Weltbild. Nach ihm anerkennen beide vier Seinsprinzipien im Menschen: das Physisch-Materielle, das Vegetative (wie bei der Pflanze), das Animalische (wie beim Tier) und das Geist-Ich mit seinem geistigen Erkennen und Wollen. Der Anthroposoph nennt diese vier Stufen den physischen Leib, den Ätherleib, den Astralleib und das Ich. Nach ihm werden bei der Geburt alle Prinzipien geboren. Aber nur der physische Leib wird sofort ganz er selber. Der Ätherleib beginnt mit dem 7., der Astralleib mit der Geschlechtsreife und das Ich mit dem 21. Lebensjahr zu wirken. Im Schlaf bleiben nur der physische Leib und der Ätherleib zurück. Die Astralhülle und das Ich ziehen aus. Im Tode zieht sich auch das Ätherprinzip zurück. Der Weg der Menschheit und der des Einzelmenschen stehen

Umschau

* Siehe «Schweizer Schule» Nr. 8 vom 15. August 1957.

unter den Gesetzen der Reinkarnation, der wiederholten Erdenleben. Unser jetziges Schicksal ist die Ernte früherer Erdenleben und das Säen unserer nächsten irdischen Existenz. Der Mensch muß in sich den «Christus-Impuls» aufnehmen. Nur ein «Karfreitag» und ein «Ostern» führen ihn weiter. In der Anthroposophie scheint der Gedanke, daß das Absolute zugleich mein Schöpfer ist und daß damit das Gebet als Ich-Du-Begegnung des kleinen Geschöpfes mit dem göttlichen Du unabdingbar ist, zu fehlen.

«Statt vieler Methoden habe die Liebe.» (St. Augustinus)

Die heilpädagogische Aufgabe verlangt gerade in der Krise der Gegenwart den vollen Einsatz des Heilerziehers und seine volle liebende Hingabe an den Heilzögling.

In fünf Gegenwartsbildern zeichnete Herr *Marco Capol*, Fabrikpsychologe, Aarau, in «Elternschulung und Elternberatung» die gegenwärtige Erziehungsnot als Resultat der modernen Technik, der materiell ausgerichteten Prägung unseres Milieus und der Angst vor der totalen Vernichtung. Die werktätige Mutter kann ihrem Kleinkind nicht mehr die notwendige Pflege und Erziehung zukommen lassen. Der Hang zur Genußsucht und das Verlangen nach möglichst viel Bequemlichkeit lassen in den Eltern die Instinkte absterben, die eine natürliche Entwicklung des Kindes im Schutzbereich der Familie gewährleisten. Nur im Unvermögen der schwachen Eltern, ihre Kinder zu starken Persönlichkeiten zu erziehen, sind die Probleme der Halbstarken, der Jugendverwahrlosung und -kriminalität zu verstehen. Dieser Not zu steuern wird deshalb nicht nur Notwendigkeit, sondern Gebot. Die Elternschulung will durch Vortragsreihen die Entwicklungsphasen und das erzieherische Verhalten erklären und die Probleme in kleinem Arbeitskreis besprechen. Die Elternberatung hingegen gibt bei Erziehungsschwierigkeiten konkrete Anweisungen an beide Eltern. Damit diese Anliegen im Volk verwirklicht werden können, wurde im Auftrage der 8. Präsidentenkonferenz am 15. Dezember 1956 die SAKES, die «Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für katholische Elternschulung» gegründet.

Sie bezweckt «die Zusammenfassung aller Kräfte, Bestrebungen und Organisationen der Schweiz, welche an der katholischen Elternschulung interessiert sind». Ihr obliegt vor allem die Aufgabe, Referenten und Leiter von Elternschulungskursen auszubilden.

Die heutige Erziehungsunsicherheit, der Verlust der Autorität, der alten Erziehungsgrundsätze (ja keine Gebote, Verbote und Körperstrafen) und der Verzicht auf das beharrliche Suchen nach Wahrheit fordern nach Fr. *Margrit Erni*, Erziehungsrätin, Luzern, die «Schulberatung». Darunter wird all das zusammengefaßt, was Erfahrung und Wissenschaft von der Schule und für die Schule auszusagen und zu fordern haben. Sie will die bisherigen Träger der Erziehung nicht verdrängen, sondern ihnen Helferdienste leisten. Die allgemeine Schulberatung hat das Schulsystem als Ganzes zum Objekt. Sie verlangt Einheit im Erziehungsziel und im Bildungsstoff, ganzheitliche Methode als Ausfluß der Lehrerpersönlichkeit, günstiges Lehrer-Schüler-Verhältnis und optimale Schulorganisation (Schulreifeprüfung, alternierender Unterricht auf der Unterstufe, nicht zu große Klassen, Sonderschule, Stipendien für begabte Schüler aus Großfamilien, damit niemandem aus finanziellen Gründen das Studium verwehrt wird, wessensgemäße Bildung auch der Mädchen im Pubertätsalter). Die spezielle Schulberatung setzt dort ein, wo die gewohnten pädagogischen Möglichkeiten von Schule und Elternhaus nicht mehr ausreichen. Objekt ist der einzelne Schüler. Der schulpsychologische Dienst hat diese Aufgabe in Verbindung mit den Lehrern und Eltern zu übernehmen. Vom Schulpsychologen müssen die Beherrschung der psychologischen Erfassungsmethoden, Lehrerfahrung, Erfahrung im Umgang mit wertsinnsgestimmten Kindern, gründliches seelenkundliches und psychopathologisches Wissen gefordert werden. Seine Aufgaben sind:

- a) Feststellung der Schulreife, die ein Entwicklungs- und nicht so sehr ein Intelligenzproblem ist,
- b) Beratung bei Schul- (z. B. Versetzung von Schülern in die Hilfsklasse) und Erziehungsschwierigkeiten,

c) Mitarbeit bei Ausleseverfahren für höhere Schultypen. Dabei soll hier nicht nur das Schulwissen, sondern die Begabung geprüft werden.

Das «Casework» ist nach Fr. *E. Keller*, Luzern, eine zuerst in Amerika eingeführte «psychologisch verfeinerte Methode der Einzelfürsorge», die es mit Einzelmenschen, Familien und Gruppen zu tun hat. Es betrachtet jeden Menschen als einmalige Person, die ein Anrecht auf Respekt und Verständnis ihrer Situation hat. Die Behandlung muß den Klienten in ein Vertrauensverhältnis (Partnerschaft) einbeziehen und darf ihn nicht verurteilen. Sie anerkennt das Selbstbestimmungsrecht und den totalen Einbezug des Hilfesuchenden in den Casework-Ablauf (alles mit dem Klienten, möglichst wenig für den Klienten, nichts gegen oder ohne den Klienten). Casework dient somit der Hebung der Persönlichkeit. Es bewahrt vor der Vermassung und fördert die Entmassung. Gespräch und schriftlicher Bericht sind die Hauptmittel der helfenden Behandlung. Casework hindert nicht, im Mitmenschen die ganze Wirklichkeit des von Gott erlöst und begnadeten Menschen zu sehen.

Nach den Ausführungen von Herrn Dr. *R. Corboz*, Oberarzt der psychiatrischen Poliklinik in Zürich, zum Thema: «Die Aufgaben des Jugendpsychiaters», ist dessen Mitarbeit in der Erziehung nicht erst bei Verwahrlosung, Schwererziehbarkeit, Neurose, Schwachsinn oder Geisteskrankheit notwendig. Seine Hilfe braucht der Pädagoge schon dann, wenn es sich um Fälle im Grenzbereich zwischen Norm und krankhafter Entwicklung handelt. Zu denken ist da an jene Kinder und Jugendlichen, die sich in psychischen Entwicklungskrisen, wie Trotzalter, 1. und 2. Pubertät, befinden, wenn diese Krisen unerwartet Vermehrung erzieherischer Schwierigkeiten nach sich ziehen und die körperliche und psychische Leistungsfähigkeit reduzieren. Der Jugendpsychiater hat die Diagnose zu stellen. Der Heilerzieher übernimmt die Aufgabe, mit den Mitteln einer spezialisierten Erziehung die psychische Entwicklung des Kindes zu fördern, ja einen krankhaften Zustand der Heilung

entgegenzuführen. Bei dieser Arbeitsteilung darf aber nicht vergessen werden, daß erst die Beobachtungen des Heilerziehers die einwandfreie Diagnose des Jugendpsychiaters ermöglichen. Andererseits erwartet auch der Erzieher die Mitarbeit des Jugendpsychiaters bei der Aufstellung des Erziehungsplanes, der immer in einem vernünftigen Verhältnis zu den Möglichkeiten des Kindes stehen muß. Bei der Diagnose des Schwachsinn will der Erzieher wissen, ob es sich um Deblilität (Schulbildung ist möglich) oder um Imbezillität (es kommt nur praktische Förderung in Frage) handelt. Diese Bestimmung darf niemals lediglich mit Hilfe einer testmäßigen Intelligenzprüfung gestellt werden, gar wenn dem Testenden eine reiche Erfahrung fehlt. Die zuverlässige Diagnose verlangt eine umfassende Untersuchung, an welcher mit Vorteil Heilerzieher, Psychologe und Jugendpsychiater beteiligt sind. Es ist nämlich gar nicht leicht zu unterscheiden, ob eine echte Oligophrenie, eine Pseudo-Deblilität oder eine beginnende Demenz vorliegt. Zur genauen Abklärung gehören die Erfassung der familiären und der persönlichen Vorgeschichte, eine Beobachtung des Kindes beim Spiel, beim Zeichnen und bei verschiedenen andern Beschäftigungen sowie der Beizug weiterer Untersuchungsmethoden, wie Rorschacher Formdeutversuch, Baumtest, Szenotest usw. Der Jugendpsychiater muß sich davor hüten, in Fehlentwicklungen nur die Manifestation abnormer Erbanlagen zu sehen oder die Störungen der psychischen Entwicklung bloß auf Milieufaktoren zurückzuführen. Nur eine dynamische Betrachtungsweise, welche Anlage und Milieu richtig zu erfassen und zu würdigen versucht, ist imstande, ein wirklichkeitsgerechtes Bild der Persönlichkeitsentwicklung zu entwerfen.

*

Der Ferienkurs diente nicht nur der fachlichen, sondern auch der allgemeinen Weiterbildung und Pflege des Gemütes. Die Kursteilnehmer besuchten die historisch bedeutenden Stätten Murten – Avenches – Payerne, das kulturhistorisch wichtige Zisterzienserkloster Hauterive oder das alt-

ehrwürdige Schloß Gruyères. Gemeinsame Stadtrundfahrten öffneten den Blick für die Schönheiten der Zähringerstadt. Die vielbeachtete Ausstellung «800 Jahre Freiburger Kunst und Geschichte» in der Universität und im kunsthistorischen Museum vermittelte einen erstaunlichen Einblick in das freiburgische Schaffen. Und nicht zuletzt wurde im persönlichen Kontakt manche Freundschaft über die Grenzen hinaus geschlossen.

Der XXI. Pädagogische Ferienkurs fand mit der in der Universitätskapelle zelebrierten heiligen Messe und dem Vortrag Sr. Magnifizenz, des H.H. Prof. Dr. *Norbert Luyten*, über das Thema: «Person, Persönlichkeit und Würde des Menschen» seinen feierlichen Abschluß. Mit aller Deutlichkeit wurde den Kursteilnehmern während dieser Woche die Aufgabe und Sendung der Universität Freiburg bewußt. Sie lernten sie einerseits als eine Stätte kennen, die sich mit aller nötigen Objektivität und Strenge der wissenschaftlichen Forschung widmet, die aber auch auf genügend hoher Warte steht, um die Forschung mit der christlichen Weltanschauung in Einklang zu bringen. Sie erkannten überdies, daß diese Integration keineswegs eine Wertverminderung bedeutet, weist sie ihnen doch den Platz in einer höhern Synthese zu. Einen Beweis hierfür stellt die Anerkennung dar, welche die von Freiburg ausgehenden Arbeiten in der wissenschaftlichen Welt erfahren. Die Kursteilnehmer erkannten andererseits, daß die Sendung der Universität darin besteht, die Öffentlichkeit von ihrer Forschung profitieren zu lassen. Mit diesen Ferienkursen stellt sich das Pädagogische Institut in den Dienst der Erzieher und damit auch in den Dienst der Kinder und des Volkes. Wir möchten auch an dieser Stelle den beiden Kursleitern, Frl. Prof. Dr. *Laure Dupraz* und Herrn Prof. Dr. *Eduard Montalta*, für ihre große Arbeit danken und den Bericht mit einem Satz aus Herrn Prof. Montaltas Schlußwort schließen: «Man muß die Freiburger Universität lieben, wenn man sie kennt! Man muß sie aber kennen, um sie zu lieben.»

Hans Hägi

Für den Sprachunterricht an Lehrerseminarien und andern Mittelschulen

Deutscher Sprachspiegel (Sprachgestaltung und Sprachbetrachtung). Heft 1 Sexta und Quinta, 1. Auflage 1956. – Pädagogischer Verlag Schwann Düsseldorf, 142 S., 4 DM.

An diesem «Deutschen Sprachspiegel» haben führende Sprachwissenschaftler mit Namen, die für den Theoretiker wie für den Praktiker ein Begriff sind, gearbeitet. Auf der ersten Seite lesen wir, daß er herausgegeben worden ist in Gemeinschaft mit Robert Jahn, Leo Weisgerber, Hennig Brinkmann, erarbeitet von Felix Arends, August Arnold und Hans Glinz. Sprachwissenschaft und Schulwirklichkeit sind sich hier in fruchtbarster Weise begegnet und haben ein Werk geschaffen, das in der wissenschaftlichen und pädagogischen Grundlegung und Methode als vorbildlich bezeichnet werden muß. Im Vorwort lesen wir: «Die Sprache ist eines der höchsten Güter des Menschen. Auf ihr ruht das Zusammenleben in Familie, Schule, Beruf und Staat, ja überhaupt das menschliche Wirken in Technik und Kultur. Die geistige Bildung eines Menschen vollzieht sich ganz entscheidend an der Sprache. Es ist die besondere Aufgabe des Deutschunterrichts, zum rechten Gebrauch unserer Muttersprache und zu klarer Einsicht in ihren Bau zu führen. Dabei zu helfen ist das Ziel unseres Buches.»

Der «Sprachspiegel» ist in vier Teile, die ihrerseits wieder in Arbeitsgänge unterteilt sind, gegliedert. In einem Anhang erfahren wir das Nötige über Rechtschreibung und Satzzeichen; dazu gehört noch ein Arbeitsbogen.

Der 1. Teil handelt vom Hören, Verstehen und Nacherzählen; der 2. Teil vom Gestalten (Zuhören und Antworten, Erzählen, Beschreiben); der 3. Teil vom rechten Sprechen, Lesen und Vortragen. Die einzelnen Teile können nach- oder nebeneinander durchgenommen werden. Diese drei Teile, klar im Aufbau, mit exemplarischen Beispielen versehen und der

Um- und Erlebniswelt des Schülers angepaßt, entsprechen dem, was wir auch in andern modernen Sprachwerken (etwa in der «Deutschen Sprach-erziehung» von Rahn-Pfleiderer) finden. Die Qualität des hier für einen zweijährigen Lehrgang Gebotenen wird vielleicht durch den etwas zu mageren Stoff vermindert; entscheidend ist auch hier die Art und Weise der Darbietung.

Der 4. Teil des Werkes, der weit mehr als die Hälfte des Buches in Anspruch nimmt, *bringt den eigentlich grammatikalischen Teil* und ist mit «*Einsicht in den Bau der Sprache*» betitelt. Durch diesen Teil ist das Buch für den Deutschunterricht vom 5. Schuljahr an geradezu unentbehrlich geworden; denn hier ist zum ersten Male die moderne wissenschaftliche Erkenntnis der grammatischen Struktur der deutschen Sprache für den Unterricht fruchtbar gemacht worden. Bearbeiter dieses Teiles ist *Hans Glinz, Privatdozent an der Universität Zürich*. Er ist einer der wenigen Praktiker, dem es gelungen ist, nicht nur den Kontakt mit der Wissenschaft zu wahren, sondern auch an vorderster Front Pionierarbeit zu leisten. In seinen beiden Hauptwerken («Die innere Form des Deutschen» und «Der deutsche Satz – Wortarten und Satzglieder, wissenschaftlich gefaßt und dichterisch gedeutet») hat er ausführlich dargelegt, daß es nötig ist, eine deutsche Grammatik aus dem Geiste der deutschen Sprache zu entwickeln. Der Versuch, diese Aufgabe zu lösen, ist ihm gelungen. In dieser Besprechung kann naturgemäß nicht auf all die Probleme eingegangen werden. Im «Sprachspiegel» selbst ist der grammatikalische Teil in sieben Arbeitsgänge gegliedert: 1. Der Satz als Schritt in der Erzählung; 2. Die Wortarten; 3. und 5. Die Formen des Verbs; 4. Die Fälle; 6. Der Satz als Geschehen mit beteiligten Wesen und Angaben; 7. Die Rollen der fallbestimmten Satzglieder. Glinz ist es gelungen, sichere Methoden zur Erkenntnis und Unterscheidung sowohl der Wortarten, die er auf fünf reduziert, wie auch der Satzglieder zu entwickeln und dem Schüler wesentliche Einsichten in die Bedeutungen aller Formelemente und damit in das Wesen der Sprache zu vermitteln. Die Terminologie ist zum

Teil die von der traditionellen Grammatik her bekannte, zum Teil neu, wobei in einem separat zu beziehenden Lehrerheft die Terminologie kurz begründet wird. Auf zwei Vorzüge muß aber noch besonders hingewiesen werden: 1. Alle grammatikalischen Einsichten werden auf Grund zusammenhängender Texte (Wertvolles Saggut) erarbeitet. Dadurch wird die Einheit und Wechselbeziehung zwischen grammatikalischer Erkenntnis, Sprachschatz und Sachkenntnis bedeutend gefördert. 2. Alle Formelemente der Sprache können auch optisch, d. h. in zeichnerischer Darstellung – also gleichsam spielend –, vom Schüler angeeignet werden.

Entscheidend für die Qualität dieser Grammatik aber ist es (zahlreiche Versuche haben den Beweis dafür erbracht), daß die so gewonnenen Einsichten in den Bau der deutschen Sprache beim Schüler zu einem gesicherten Besitze werden. Inhaltliche und formale Aneignung wirken ineinander, so daß der Schüler stets ein lebendiges Sprachganzes vor sich hat. Im «Deutschen Sprachspiegel» ist zum ersten Mal, um es nochmals zu wiederholen, eine Schulgrammatik geschaffen worden, die den wissenschaftlichen Einsichten in den Bau der deutschen Sprache entspricht, ohne dadurch, was mindestens für Schweizer Verhältnisse nicht unwesentlich ist, den Zugang zum Fremdsprachenunterricht zu versperren. Die Zeit, in der eine Allerweltsgrammatik die verschiedenartigen Strukturen der einzelnen Sprachen zu einem das Wesen der Sprache verfälschenden Einerlei ein ebnet, sollte endlich endgültig verabschiedet werden. Fraglich bleibt freilich, wie lange es noch geht, bis diese Erkenntnisse auch in den Seminarien für Primar- und Sekundarlehrer maßgeblich werden. Mit dem «Deutschen Sprachspiegel», der den Weg weist aus der Sackgasse, in die die Grammatik im 19. Jahrhundert und mit ihr der Grammatikunterricht geraten ist, gewinnt der Schüler bedeutende Einsichten in den Bau der deutschen Sprache, sein Sprachgefühl wird gestärkt und die Lust für sprachliche Gestaltung geweckt und gefördert.

Dr. Johann Brändle, Zug

Religion und Politik in der Zeit der schweizerischen Reformation

OSKAR VASELLÄ: *Abt Theodul Schlegel von Chur und seine Zeit* (1515–1529). Kritische Studien über Religion und Politik in der Zeit der Reformation (= Beiheft 13 zur Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte). – Universitätsverlag Freiburg (Schweiz) 1954. XVI+375 S.

Prof. Dr. Oskar Vasella, Ordinarius für Schweizergeschichte an der Universität Freiburg i. Ue., gilt schon seit langer Zeit als vortrefflicher Kenner der schweizerischen Reformationsgeschichte. Nun legt er uns nach langjährigen Spezialforschungen eine Studie über Theodul Schlegel, Abt von St. Luzi in Chur, vor, der in der ersten Kampfzeit der Reformation als Opfer religiöser und politischer Leidenschaften auf grausame Weise hingerichtet wurde.

Weil persönliche Zeugnisse über Abt Schlegel nur äußerst spärlich vorliegen, darf man bei dieser Studie keine Biographie im eigentlichen Sinne erwarten. Das Lebensbild des Abtes weitet sich vielmehr zu einem Zeitbild der ersten Reformationsjahre in Graubünden und in der Schweiz, wobei auch der Einfluß des Auslandes in gebührendem Maße mit neuer, kritischer Akzentuierung einbezogen wird. Das Ziel der Arbeit Prof. Vasellas, auf einer möglichst breiten Quellenbasis den durch die Geschichtsschreibung stark verzeichneten Prozeß gegen den Abt von St. Luzi in einer den Tatsachen entsprechenden Art wohl endgültig zu erfassen, ist vollauf erreicht. Die klare Herausschälung der verschiedenen Motive der Reformatoren und Politiker Graubündens zeigt mit aller Deutlichkeit, daß die Reformation in diesen Landen vielfach nicht auf einem rein religiösen Erneuerungswillen beruhte, sondern daß man sie auch als willkommenes Mittel für politische Spekulationen einsetzte. Erst wenn man diese Zusammenhänge erkennt und anerkennt, können der Prozeß gegen Abt Schlegel und die entsprechenden Berichte mit gereifter Einsicht erfaßt und gewertet werden.

Als Grundlage für diese neue Sicht untersucht Vasella die entscheidenden

den Bündner Reformationsjahre in enger Verbindung mit dem innen- und außenpolitischen Geschehen. Graubünden, das als Paßstaat die Wege von Österreich nach Oberitalien beherrschte, besaß eine hohe strategische Bedeutung. Aus diesem Grunde schlugen die Wogen des harten Kampfes der Kaiserlichen und der Franzosen um die Vormachtstellung in Italien immer wieder in das Land der Drei Bünde. Auch die Politik des Papstes und der Handelsstadt Venedig warf abwechselnd Licht und Schatten in die bündnerischen Täler. Aus dem stürmischen Hin und Her des damaligen Ringens der Großmächte, das sich in Graubünden wie in einem brodelnden Tiegel verding, ragten besonders zwei Persönlichkeiten hervor: Der Söldnerführer Dietegen von Salis, der sich von der Politik Frankreichs löste, um sich den Kaiserlichen zu verpflichten, und der listige Kastellan von Musso, Gian Giacomo de' Medici, dessen politische Wendigkeit Freund und Feind fürchtete.

Obwohl Abt Schlegel am politischen Hasardspiel sich nicht beteiligte, wurde er ohne seine Schuld in die hohe Politik hineingezogen und von seinen religiösen Gegnern, der neugläubigen Partei unter Commanders Führung, des Landesverrates bezichtigt, gefoltert und hingerichtet. Diesem sonderbaren Vorgehen eines parteiverhafteten Standesgerichtes liegt der Vorwurf zugrunde, er habe einen Plan ausgeheckt, wonach der seit Jahren landesabwesende Churer Bischof Paul Ziegler durch Gian Angelo de' Medici, den Bruder des Kastellans von Musso, ersetzt werden sollte. Zudem habe er mit dem «Müsser» verhandelt, daß anläßlich der Hochzeit Wolf Dietrichs von Hohenems mit Clara de' Medici eine bewaffnete Kriegsschar unter der Maske eines Hochzeitsgeleites nach Chur geführt werde, um die Reformierten in der bündnerischen Kapitale mit einem Gewaltstreich zu überwinden. Prof. Vasella gelingt es nun, die Anklagen eindeutig ins Land der Fabel zu verweisen und die angeblichen Briefe des Abtes, die ihm während den Prozeßverhandlungen (die Prozeßakten fehlen auffallenderweise!) nie im Wortlaut vorgelegt wurden, als durchaus mögliche Fälschung anzunehmen. Die reformierte Avant-

garde Commanders mußte gegen Abt Schlegel, welcher der wirksamste Verteidiger des katholischen Glaubens war, mit dem letzten Mittel entgegentreten, um ihrem Glaubenskampf einen raschen Erfolg zu bahnen.

Die falschen Gerüchte und Berichte, die über diesen Prozeß nach Zürich gelangten, wurden leider Grundlage für die Darstellungen des Geschichtsschreibers Oswald Myconius und seiner Nachschreiber, die aus religionspolitischen Erwägungen eine Legende in die Welt setzten, die teilweise bis in unsere Zeit kritiklos übernommen wurde.

Es bleibt unbestritten das Verdienst Prof. Vasellas, die verwirrende Fülle der politischen und religiösen Kämpfe Graubündens in den Jahren 1515 bis 1529 quellenkritisch überzeugend dargestellt, die Persönlichkeit des Abtes Theodul Schlegel dem argen Fehlurteil der Geschichte entrissen und dessen Prozeß eindeutig als Folge religiöser Unduldsamkeit entlarvt zu haben.

Das aufmerksame Studium dieses Werkes kann der Lehrerschaft nur von Vorteil sein, denn es zeigt wieder einmal deutlich, wie die Reformation nicht als fertige Größe in Erscheinung trat und vor allem auch im politischen Bereich große Probleme und Spannungen hervorrief, mit denen wir uns heute noch auseinandersetzen müssen. Die neueste Forschung des Freiburger Ordinarius will keineswegs den Graben zwischen den beiden Konfessionen vertiefen, sondern getreu der klassischen Formel Rankes das historische Geschehen methodisch einwandfrei so wiedergeben, wie es der Wirklichkeit entspricht. Nur auf diese Weise kann durch die Geschichtsforschung ein gegenseitiges Verständnis gefördert werden. Dr. Konrad Nick

2000 Jahre Basel

Sondersendung des *Schweizer Schulfunks* im Monat September 1957.

Erstes Datum jeweils Morgensendung 10.20–10.50 Uhr; zweites Datum Wiederholung am Nachmittag 14.30–15.00 Uhr.

2. Sept./9. Sept.: *Die Bischofsstadt am Rheinknie*. Autor: Dr. Josef Schürmann, Sursee. In einem Spiel von sieben Szenen wird dargestellt, wie der Bischof Heinrich von Thun als geistlicher und weltlicher Herr regierte, wie er den Bau der Rheinbrücke veranlaßte und auch das Zunftwesen förderte. Ab 6. Schuljahr.

9. Sept./16. Sept.: *Stadtarzt Felix Platter, 1536–1614*. Autorin: Dr. Gertrud Lendorff, Basel. In einem Hörspiel werden Szenen aus der Jugend und Jünglingszeit dieses berühmten Basler Stadtarztes und Professors geschildert, der als Sohn des Thomas Platter eine bedeutende Figur in dem humanistischen Basel war. Ab 7. Schuljahr.

16. Sept./23. Sept.: *Basel am Werktag*. Hörfolge über Industrie und Handel. Autor: Ernst Grauwiller, Liestal. In der Sendung wird hauptsächlich die überragende Bedeutung der Basler Chemischen Industrie dargestellt sowie deren Entstehung aus einer Seidenfärberei. Die Sendung will dem Schüler ein eindruckliches Bild von einer Export- und Großindustrie geben. Ab 6. Schuljahr.

sig. E. Grauwiller

Institut für Pädagogik, Heilpädagogik und angewandte Psychologie der Universität Freiburg/Schweiz

Examina Ende Sommersemester 1957

Sektor A: Pädagogisch-psychologische Examina zum Sekundarlehrerdiplom: Josef Allenspach, Dammweg 6, Goldach SG; Ehrw. Sr. Winfried Amrein, St. Ursula, Brig VS; Rudolf Cajochen, Ruschein GR; Joachim Caluori, Bonaduz GR; Antoine Mailard, Pensionnat St-Charles, Romont FR; Chantal Maradan, Pensionnat Ste-Agnès, Fribourg; Henri Marin, Chalais VS; Verena Müller, rue Jordil 6, Fribourg; Paul Pfister, Kirchgasse 22, Wil SG; Michel Roten, Savièse VS; Franz Rüegg, b. Sternen, Schindellegi SZ; Max Schedler, Rohren-Toos TG; Robert Stutzer, Grand'rue 30, Fri-

bourg; Guy Veuthey, Vionnaz VS; Hans Wyß, Steinhaus, Herlisberg LU; Adolf Zippel, St. Gallerstr. 12, Rorschach.

Pädagogisch-psychologische Examina zum Gymnasiallehrerdiplom: H. H. P. Josef Beerli, Bernerstr. 31, Fribourg; H. H. P. Bernhard Bürke, Kloster Disentis GR; Josef Eduard Morf, 1 av. St-Paul, Fribourg; Kurt Strebel, Kirchbühlstr. 668, Muri AG; H. H. P. Werner Suter, Kloster Engelberg OW.

Sektor B: Heilpädagogisches Diplom: Ehrw. Sr. Caterina Fries, Rigistr. 35, Luzern.

Termine: Eröffnung des Wintersemesters, Immatrikulationen und Einschreibungen: Montag, den 14. Oktober. Vorlesungsbeginn an allen Fakultäten: 23. Oktober. Schlußtermin für Immatrikulationen und Einschreibungen: 26. Oktober. Schluß der Vorlesungen: 7. März 1958. Semester-schluß: 15. März.

Die oben angedeutete Aufteilung des Bundesbriefes in Dreier- und Siebnergruppen wurde vom Referenten auch andersweitig aufgezeigt.

Noch hängen die Pergamentstreifen am Bundesbriefe, der erste ohne Siegel, am zweiten hängt jenes von Uri und am dritten jenes von Nidwalden und Obwalden. Eigenartigerweise ist letzteres verkehrt auf seinen Streifen gesetzt. Liegt ein Versehen vor? Ein weiteres Rätsel um unsern Bundesbrief 1291. Der nachgravierte Zusatz auf dem Nidwaldner Siegel – Et vallis sup(er)ioris – weist dem Forscher den Weg, auch dieser Schwierigkeit Herr zu werden. Im Mittelalter sagte das «umgekehrte Siegel» dem fachkundigen Betrachter, daß er er da mit einem «umgestalteten Siegel» zu tun hatte. Wenn auch der Wortlaut der Urkunde mit dem Text des Siegels nicht übereinstimmte, so wußte der Leser doch, daß keine Fälschung vorlag, dank dieses einfachen Verfahrens.

Immer klarer erstund in uns das Bild jenes Schreibers, der wohl in der Stube des Stauffachers Auftrag erhielt, dies bedeutungsvolle Dokument zu setzen und zu schreiben. Unserm Referenten fiel vor allem die höchst eigenartige Setzung der großen Buchstaben im Texte des Bundesbriefes auf. Verbirgt sich dahinter etwa gar ein sogenanntes Kryptogramm? Er setzte die Majuskeln zu einer Letternfolge zusammen, aus der der Referent ohne unerlaubten Zwang folgenden Satz herauslas: «Johannes incuratus Steinensis rogatus ea ipse scripsi sicut alia milia – (ich) Johannes, Pfarrer von Steinen, habe dies erbetenerweise selbst geschrieben, wie (schon) tausendfältig anderes (mehr).» Um 1290 betreute ein Kilchherr Johannes, eingesetzt von Abt Heinrich II. von Einsiedeln, die Pfarrei Steinen. Zwischen dem Hause Stauffacher und dem Kilchherren Johannes, der von jeder innern Bindung mit Österreich frei, bestund wohl deswegen ein anderes Verhältnis als zu den Pfarrherren zu Schwyz droben.

Zuverlässig und gründlich geschult war jener Mann, der Pfarrherr zu Steinen, der den Bundesbrief 1291 (der unter Tausenden von Dokumenten hoch hervorragt) verfaßt und geschrieben hat. – Soweit der mit rau-

Aus Kantonen und Sektionen

UNTERWALDEN. *Gemeinsame Konferenz der Lehrervereine von Ob- und Nidwalden.* Nach alter Tradition tagte am 18. Juni 1957 die gesamte Lehrerschaft *beider* Stände Unterwaldens.

Nur einmal alljährlich besprechen die Erzieher von ganz Unterwalden *gemeinsam* pädagogische Probleme, tauschen da ihre Erfahrungen aus, bereichern da ihr Wissen; um immer besser unsere Jugend formen und bilden zu können.

Für diesmal war Nidwalden gastgebende Sektion. «Obwalden» stieg «zu Hauf über die Rengg», ins heimelige Dorf Hergiswil am See. Präsident Dr. J. Bauer begrüßte die Anwesenden, um hernach dem Tagesreferenten, Herrn Walther ab Hohlenstein, das Wort zu seinem Vortrag über den Urschweizer-Bundesbrief 1291 zu erteilen.

Der Wortlaut des Bundesbriefes steht auf mittelstarkem Pergament, das mit Ausnahme kleinster Schäden sehr gut erhalten ist. Zusammengefaltet gab dies ein Rechteck von lediglich 106 Millimeter Länge und 52 Millimeter Höhe; trotz der eingehängten Siegel klein genug, um sich allenfalls zwischen andern Dokumenten zu verbergen! Um 1569, als der Glarner Gilg Tschudi die Archive der Innerschweiz besuchte, war das Dokument bereits

irgendwo verlegt, man brauchte es ja auch gar nicht mehr; denn der Bundesbrief von 1315 hatte es ersetzt. Erst im Jahre 1758 wurde der Text des Bundes von 1291 in einer Schrift eines Basler Gelehrten veröffentlicht. Heute liegt diese Urkunde wohlgehütet im Bundesbriefarchiv zu Schwyz.

Wer hat wohl diesen Brief abgefaßt? Das genaue, ruhige und gleichmäßige Schriftbild weist auf einen Schreiber, dessen Augenlicht noch nicht getrübt, dessen Hand die Kielfeder ruhig zu führen verstand. Stilistisch ausgezeichnet fand der Referent den Bundesbrief 1291 abgefaßt. Herr ab Hohlenstein hat bei 13000 Urkunden als Vergleichsmaterial durchgearbeitet; meisterhaft sind darin auch die Abkürzungen in ihren vollen 78 Zeichen und Verfahren angewendet.

Ein wahres Kunstwerk aber ist der Aufbau der Urkunde. Der Eingangspart zeigt eine dreifache Gliederung – der Sachbericht eine siebenfache – der Richterartikel bildet *eine Einheit* – der Landsfriedenpart umfaßt wiederum eine siebenfache Gliederung und der Ausgangspart eine dreifache!

So besteht der Eingangspart aus: Gottesanruf: Im Namen Gottes, Amen! Leitsatz: Man pflegt der Ehre... Höreranruf: So wisse denn jedermann...